

Hans-Peter Mester

*Franziska
und der*

Geldkoffer



Findorff-Krimi
Band 2

Kellner Verlag
Bremen Boston

Hans-Peter Mester

Franziska

und der Geldkoffer

Findorff-Krimi
Band 2

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert. Die bibliografischen Daten können online angesehen werden:

<http://dnb.d-nb.de>



Der Autor:

Hans-Peter Mester, Jahrgang 1954, in Bremen geboren und aufgewachsen, hat große Teile seiner Kindheit »auf Parzelle« verbringen dürfen. Für den langjährigen Leiter des Ortsamtes Bremen-West gehörte der lokale Blick auf die Stärken und die Abgründe des Stadtteillebens fast drei Jahrzehnte zu seinem Berufsalltag. Von 1985 bis 2000 war er stellvertretender Leiter, von 2000 bis 2012 Leiter des Ortsamtes West.

IMPRESSUM

© 2014 KellnerVerlag, Bremen • Boston

St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen

Tel. 0421 - 77866 • Fax 0421 - 704058

sachbuch@kellnerverlag.de • www.kellnerverlag.de

Lektorat: Sebastian Liedtke, Manuel Dotzauer

Satz: KellnerVerlag, Umschlag: Designbüro Möhlenkamp

ISBN 978-3-95651-052-6

Handelnde Personen

Franziska Morgenstern: Stadtplanerin und Zweite Vorsitzende des Kleingartenvereins.

Freunde und Verwandte

Andreas Klapphorn: Musikpädagoge und Erster Vorsitzender des Kleingartenvereins.

Julia und Johannes: Kinder von Andreas.

Mitglieder der Findorffer Kleingartenidylle

Sebastian Baumgarten: Rechnungsführer des Kleingartenvereins

Ursula Brettschneider: Schriftführerin des Kleingartenvereins

Rudi Klingebiel: Der traditionsbewusste Eckkneipier fungiert als Wirt des Landheims »Erntedank«.

Tatjana Klingebiel: Attraktive Tochter des Wirtes.

Simone Klingebiel-von Lausitz: Ex-Ehefrau des Wirtes.

Hermann Schilling: Pedantischer Garten-Nachbar von Franziska.

Friedhelm: Nicht gerade friedlicher Dackel von Hermann Schilling.

Familie Markgraf: Linksseitige und, zum Wohle der gesamten Nachbarschaft, sehr aktive Nachbarsfamilie von Franziska.

weitere Personen

Sabine Hellwege: Leiterin des Schulgartens.

Carl-Gustav Kampendonk: Bankier.

Claudette Kampendonk: Bankiersgattin und Immobilienmaklerin.

Die Polizei, dein Freund und Helfer

Karl-Eberhard Strelitz: Hart, aber herzlicher und voraussichtlich nichtrauchender Kriminalrat.

Konstanze Kannengießer: Engagierte Kriminaloberkommissarin.

Olaf Knispel: Kriminalkommissar und übereifriger »Fettnäpfchentreter«.

Die Aussteigerszene

Onno

Carsten

Nicole

Siggi

Judith

Kapitel 1

Freitag, 28. Juli, nachmittags

Die Immobilienmaklerin Claudette Kampendonk hatte das Empfinden, einen besonders erfolgreichen Tag erleben zu dürfen. Am Vormittag hatte sie zugleich mehrere viel versprechende Interessenten auf eine Kaufmannsvilla mit Weserblick angesetzt und die Vorzüge dieses Objektes so geschickt betont, dass es zu einem regelrechten Bieterwettstreit gekommen war. Die vom Verkäufer erwartete Summe war schnell deutlich überschritten gewesen und bis 750.000 Euro hatten sich noch drei Bewerber gegenseitig überboten. Nach kurzer fernmündlicher Rücksprache mit seiner Bank hatte einer der Interessenten – ein offenbar vermöglicher Türke aus dem Ruhrgebiet, der sich in Bremen ansiedeln wollte – grünes Licht für eine obere Gebotsgrenze von 850.000 Euro signalisiert bekommen und damit schließlich den Zuschlag erhalten.

Zwei Stunden später hatte Frau Kampendonk einen Notartermin für ein hochherrschaftliches Anwesen begleitet, das in Maklerkreisen als unverkäuflich galt. In der Einflugschneise des Bremer Flughafens gelegen, zudem mit Kontaminationsverdacht im Gartenbereich, bedurfte es schon eines Käufers, der bereit war, alle Nachteile des Objektes unbeachtet zu lassen. Eine solche kaufwillige Person hatte sie gefunden – die Enkelin des Erbauers, die ihre ersten Lebensjahre in diesem Haus verbracht hatte und nun nach Erreichen des Ruhestandes zurück zu ihren Wurzeln wollte.

Claudette Kampendonk befand sich in entspannter Stimmung, als sie sich mit ihrem silbernen Porsche Cabrio 911 auf den Heimweg begab. Vor zehn Jahren hatte sie sich mit Unterstützung des Bankhauses Kampendonk eine Maklerexistenz

aufgebaut, in der es ausschließlich um repräsentative Objekte ging.

Ihr Motto: Lieber nur ein lukrativer Abschluss im Monat, als Tag für Tag Besichtigungstermine für Single-Wohnungen zu veranstalten oder kinderreichen Familien bei der Suche nach einer angemessenen Bleibe zu helfen, um anschließend zur Beitreibung der Makler-Courtage noch gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Dass ihr seinerzeit über den geschäftlichen Kontakt hinaus die persönliche Zuneigung des Bankiers Kampendonk zuteil wurde, hatte sie gerne genutzt.

Der Bankier Kampendonk verkörperte in jeder Hinsicht den gut situierten hanseatischen Kaufmann – wohlüberlegt die Risiken und Profitperspektiven seiner Geschäftsvorgänge abwägend, mit kühlem Kopf und dennoch mit sozialer Kompetenz handelnd. Er führte die traditionsreiche kleine Bank in dritter Generation, und Claudette, die ebenfalls aus gutem Hause stammte, mochte sich mit ihren damals 27 Jahren der Ausstrahlung dieses weltmännisch und zugleich kultiviert auftretenden, doppelt so alten Herrn mit seinen silbern schimmernden Schläfen und der Schwäche für dunkelblaue Armani-Anzüge nicht entziehen.

Carl-Gustav Kampendonk wiederum war von dem natürlichen Auftreten der jungen Frau, von ihrer Intelligenz und Zielstrebigkeit beeindruckt. Überdies war er es gewohnt, die Dinge des Lebens vorrangig unter Aspekten wie Gewinnmaximierung und wirtschaftlicher Stabilität zu betrachten. Und da fiel die Tatsache, dass Claudette aus einer begüterten Familie stammte, die im Weinhandel einen ausgezeichneten Namen besaß und zu Reichtum gekommen war, außerordentlich positiv ins Gewicht.

Zwei Gespräche über die Geschäftsidee der jungen Frau, ein Arbeitsessen und ein Theaterbesuch waren die Ouvertüre für eine sowohl von Zuneigung als auch wirtschaftlichem Interesse gesteuerte Partnerschaft gewesen.

Drei Jahre später war für Claudette der Erbfall eingetreten, nachdem ihre Eltern in Frankreich bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen waren. Zum Vermächtnis gehörte eine Villa in Bremen-Oberneuland, die höchsten Ansprüchen genügen konnte und fortan als Stammsitz und Refugium des Ehepaars Kampendonk diente.

Zehn Jahre später konnte man den beiden noch immer bescheinigen, eine glückliche Ehe zu führen. Beide gingen unabhängig von einander ihren Geschäften nach und verstanden es dabei, genügend Gemeinsamkeiten zu bewahren, um die Basis für eine funktionierende und zufriedenstellende Partnerschaft zu erhalten.

Während sich Claudette an diesem Freitag mit ihrem Porsche mühsam an die Spielregeln für geschlossene Ortschaften hielt, dachte sie über die Freizeitgestaltung am kommenden Wochenende nach. Da käme zum Beispiel das Galopprennen in Hamburg-Horn in Betracht.

Denkbar, dachte sie, wäre auch ein Tennisturnier in Düsseldorf – sie hatte dort Freunde, die ihr kurzfristig zu den notwendigen Karten verhelfen würden. Allerdings gehörte Tennis nicht unbedingt zu den von Carl-Gustav bevorzugten Interessensgebieten. Sie beschloss, die Idee mit dem Galopprennen zu vertiefen und vielleicht noch um ein oder zwei andere Events anzureichern – eine Kunstaussstellung oder der schon seit Jahren geplante und stets verschobene Besuch des Musicals »Cats«. Dort könnte sie, so ihre Überlegung, auch Teile ihrer Garderobe zum Einsatz bringen, die sie bei ihrem letzten Aufenthalt in Paris erstanden hatte. Seitdem wartete dieser Neuerwerb in den Tiefen des komplexen Kleiderschranks auf sein Stichwort.

Mit derart leichtem Gepäck in ihrer Gedankenwelt erreichte Claudette schließlich die Einfahrt ihres Elternhauses. Ein mit üppigem Baumbestand ausgestatteter Garten, der sich schon fast um die Bezeichnung »Park« bewerben durfte, hielt nicht nur zur Zeit des Laubfalls reichlich Arbeit bereit. Der

Porsche fuhr den kleinen Bogen über die säuberlich geharkte, kiesbestreute Auffahrt hinauf und kam vor der zwischen zwei Säulen zum Portal führenden Außentreppe zum Stehen.

Claudette Kampendonk griff nach ihrer Handtasche und gewährte im Rückspiegel einen dunklen Mercedes, der allerdings – wie sie sofort einschätzen konnte – aus der unteren Preisklasse stammte. Sie stieg aus ihrem Porsche, strich das dunkelgraue Businesskostüm glatt und begab sich in gemessenen, ruhigen Schritten zum zweiten Fahrzeug. Ein gepflegt wirkender Vierziger entstieg auf der Beifahrerseite. Eine etwas jüngere Frau, die ebenfalls ausstieg, hatte den Mercedes gesteuert. Beide hielten einen Ausweis in den Händen.

»Frau Kampendonk?«, fragte der Mann.

»Ja«, bestätigte Claudette, »die steht vor Ihnen. Womit kann ich Ihnen helfen?«

»Kriminalpolizei«, stellte sich der Mann vor. »Müller ist mein Name, und das« – er wies auf seine Begleiterin – »ist meine Kollegin Schmitz.« Das klang nicht autoritär, sondern eher entschuldigend.

Claudette studierte die Ausweise und gab sie schließlich zurück. »Ich fürchte, ich bin zu wenig vertraut mit amtlichen Dokumenten dieser Art, als dass ich mir ein Urteil über deren Echtheit anmaßen darf. Aber vielleicht lassen Sie mich einfach wissen, worum es geht.«

Müller schaute fast zerknirscht drein, auch seine Kollegin Schmitz schien sich in ihrer Haut nicht wohlfühlen.

»Wir haben einen Haftbefehl gegen Sie und Ihren Mann zu vollstrecken«, informierte die Kriminalbeamtin, aber es klang nicht wie eine amtliche Ansage, sondern eher wie die Bitte um Nachsicht.

»Das ist aber doch völlig abwegig«, entgegnete Claudette, nachdem sie erst einmal tief Luft geholt hatte. Sie zog missbilligend eine Augenbraue hoch. »Mein Mann kehrt übrigens erst heute Abend von einer Dienstreise zurück. Aber darf ich fragen, was man uns vorwirft?«

»Steuerhinterziehung in Millionenhöhe, schwarze Konten in der Schweiz und in Luxemburg, das ganze Programm«, erläuterte Müller. »Ich spreche hier von dem Ergebnis monatelanger Ermittlungsarbeit!«

»Ich muss schon sagen ...«, holte Claudette zu einem weiteren Widerspruch aus und unterbrach sich. »Kann ich bitte eben telefonieren?« Sie hatte schon ihr Handy aus der Handtasche geholt.

»Tut mir leid, aber das kann ich nicht gestatten – nicht, solange wir nicht auch ihren Mann verhaftet haben.«

»Oh, ich verstehe«, gab sich Claudette einsichtig und steckte das Handy in die Tasche zurück. »Dann haben Sie also jetzt, wenn ich es recht verstehe, den Wunsch, dass ich Sie zu ihrer Dienststelle begleite?«

»Ja, so könnte man es ausdrücken, obwohl der Begriff ›begleiten‹ in diesem Zusammenhang eine sehr moderate Beschreibung sein dürfte«, antwortete der Kriminalbeamte etwas mokant, offenbar um seine Unsicherheit zu verbergen. »Aber ich denke, man wird eine Kaution festsetzen, und dann sind Sie spätestens morgen oder vielleicht noch heute Abend wieder auf freiem Fuß.«

»Dann sollten wir jetzt gehen. Umso eher klärt sich das Missverständnis auf – um nichts anderes kann es sich handeln.« Ihr Blick fiel auf die Kriminalbeamtin Schmitz, die ein Paar Handschellen aus ihrer Manteltasche gezogen hatte.

»Also, darauf können wir ja wohl verzichten«, erklärte Claudette mit fester Stimme.

»Es tut mir leid, aber Vorschrift ist Vorschrift«, entgegnete der Kriminalbeamte. »Wir reden hier schließlich nicht über Mundraub oder Fahrraddiebstahl.« Er gab seiner Kollegin ein Zeichen, Frau Kampendonk die Handschellen anzulegen.

»Die Hände bitte auf den Rücken, Frau Kampendonk«, ordnete die Beamtin Schmitz an, eher Verlegenheit als amtliche Autorität ausstrahlend.

Kapitel 2

Freitag, 28. Juli, nachmittags

Die Vorstandssitzung des Kleingartenvereins »Erntedank«, die wie immer im Hinterzimmer des gleichnamigen Landheims stattfand, dauerte bereits zwei Stunden. Rudi Klingebiel, der Wirt des Landheims, brachte gerade zum dritten Mal eine Kanne Kaffee. Der Vorstand befand sich an diesem Freitagnachmittag vor der schwierigen Aufgabe, die Bücher des vorherigen Vorstandes zu übernehmen, der auf Grund der Ereignisse der letzten Monate nicht mehr zur Verfügung stand.

Während einer Sondersitzung war ein komplett neuer Vorstand gewählt worden. Erster Vorsitzender war Andreas Klapphorn geworden, seine Vertreterin nun Franziska Morgenstern, von Beruf Stadtplanerin im Dienst der Freien Hansestadt Bremen. Andreas war als Musiklehrer an einer Grundschule im Bremer Stadtteil Findorff tätig. Die Ereignisse des letzten Jahres hatten sie zu einer Lebensgemeinschaft zusammengeführt, die von Andreas' Kindern Julia und Johannes komplettiert wurden. Beide waren aus Rumänien zu ihrem Vater zurückgekehrt, nachdem ihre Mutter mit ihrem zweiten Ehemann in der Nähe von Bukarest bei einem Autounfall ums Leben gekommen war.

Andreas und Franziska, die im Übrigen beide ihre eigenen Wohnungen und die eigenen Parzellen behalten hatten, waren zunächst nicht bereit gewesen, die Vorstandsarbeit zu übernehmen. Als sich jedoch abzeichnete, dass sie mit Sebastian Baumgarten einen zuverlässigen Kassenwart zur Seite haben würden, der beruflich in führender Position mit Zahlen beschäftigt war und zudem die Eigenlandbesitzer des Kleingartengebietes vertrat, reduzierte sich ihre Abneigung. Überdies konnte eine

weitere zuverlässige Kraft in Person von Ursula Brettschneider als Schriftführerin gewonnen werden – sie war als Chefsekretärin in einem mittelständischen Unternehmen tätig. Somit wagten sich Andreas und Franziska an diese neue Aufgabe heran.

»Damit können wir den Tagesordnungspunkt ›Gemeinschaftsdienst‹ verlassen und kommen zum Schulgarten.«

»Meint ihr denn, dass wir für die Erhöhung des Strafgeldes Beifall bekommen werden?«, erkundigte sich Sebastian Baumgarten, der den letzten Punkt noch nicht ganz loslassen mochte. Er sehnte sich nach einer Zigarettenpause, denn die Sitzung verlief im Gegensatz zu früheren Zeiten nikotinfrei.

»Es ist einfach eine Frage der Bezeichnung«, gab Franziska zu Bedenken. »Ich würde auch nicht von ›Strafgeld‹ sprechen, sondern von einem Solidarbeitrag, den jeder zu zahlen hat, der den Gemeinschaftsdiensten fernbleibt.«

»Genau«, griff Andreas den Gedanken von Franziska auf, »und außerdem haben wir als Vorstand derzeit eine gewisse Narrenfreiheit. Man ist froh, uns zu haben, und das gibt uns Spielraum für unpopuläre Maßnahmen. Können wir jetzt zum Schulgarten kommen?«

Der Schulgarten lag Andreas besonders am Herzen. Seine Einführung hatte er zur Bedingung für die Übernahme des Vorstandsvorsitzes gemacht. Die Grundidee war, die neben ihm gelegene, von einem Brandschaden gezeichnete und derzeit herrenlose Parzelle der Schule zu überlassen, an der Andreas als Musiklehrer tätig war.

»Hier können Kinder lernen, dass Gemüse nicht beim Verbrauchermarkt im Regal wächst, sondern gepflanzt, gezogen und geerntet werden muss. Ein schulvorgelagerter Lernort sozusagen«, hatte er sein Anliegen begründet und mit dieser Formulierung herabgelassene Unterkiefer und leere Blicke erzeugt.

»Hä?«, hatte Sebastian Baumgarten reagiert, und Ursula Brettschneider wollte wissen, wie man das Schulort-Vorlager schreibt.

»Entschuldigt, da ist die pädagogische Fachsprache mit mir durchgegangen«, musste Andreas um Nachsicht bitten. »Ich meine ja nur, dass ein solcher Schulgarten ein Ort des Lernens ist. Außerhalb der Schule. Also der Schule vorgelagert. Und wir haben gleichzeitig eine verwahrloste Parzelle weniger.«

Inzwischen hatte sich der Schulgarten als Außenstelle jener Grundschule etabliert, an der Andreas seine musikalischen Unterrichtsstunden gab. Die Projektleitung hatte seine Kollegin Sabine Hellwege übernommen, die dritten und vierten Schulklassen waren bereits in diesem Frühjahr aktiv geworden, um Kartoffeln zu pflanzen, Erbsen, Karotten und Radieschen auszusäen und einen Teich anzulegen. Dieser Modellversuch war mit zwei Preisen ausgezeichnet worden. Der Bildungssenator und eine gemeinnützige Stiftung hatten für die notwendigen finanziellen Mittel gesorgt, und alle Beteiligten strebten an, diese »Fremdnutzung« zu akzeptieren und auszubauen.

Die Anfangseuphorie hatte ausgerechnet bei Andreas kurzzeitig nachgelassen, als deutlich wurde, welche Kollegin seiner Schule das Projekt leiten würde. Allerdings fiel diese Stimmungsdämpfung nicht besonders auf, denn der eher introvertierte Andreas stand grundsätzlich nicht im Verdacht, sein Umfeld mit größeren Ausschlägen auf seiner emotionalen Heiterkeitsskala zu überraschen. Franziska mochte wiederum nicht nach den Gründen fragen, warum die sich bei Andreas ohnehin häufiger anzutreffende Einsilbigkeit vorübergehend in ein andauerndes Schweigen zurückentwickelte.

Die dunkle Wolke in Andreas' Gemüt schien aber zwischenzeitlich mit erfreulicher Geschwindigkeit weitergezogen zu sein, weshalb sich im Verein »Erntedank« zum Thema Schulgarten eine akzeptierende Haltung festigte.

So blieb es in der heutigen Sitzung nur bei einer Bilanzierung der bisherigen Arbeitsergebnisse. Keine Frage, das

Projekt war angekommen, die direkte Nachbarschaft musste feststellen, dass sich die befürchteten Lärmbelastungen innerhalb eines erträglichen Pegels einpendelte, auch war der von mehreren Bedenktägern prophezeite Vandalismus bislang nicht eingetreten.

Dafür hing ein anderes Damokles-Schwert über dem Kleingartenverein. Im Spätherbst des letzten Jahres hatte der »Erntedank e.V.« ungebetenen Zuwachs bekommen. An einem trüben Novembertag waren in Nebelschwaden eingehüllte, zu Wohnzwecken umgebaute Bauwagen sichtbar geworden, die nun in einer Art Niemandsland kurz vor der Autobahn standen. Obwohl das Gelände sehr naturbelassen wirkte – man hätte es auch als Feuchtbiotop mit Elementen eines Truppenübungsplatzes klassifizieren können – gehörte es noch zum Gebiet des Kleingartenvereins »Erntedank«. In einer Krisensitzung mit dem Leiter des örtlichen Polizeireviers und lokalen Politikern war vereinbart worden, dass es ein Bleiberecht über Winter geben sollte. Pünktlich zum ersten April des Folgejahres, gern auch eher, hatten diese Wohnwagen mit ihren Besitzern weiterziehen sollen. Dieser Termin war längst überschritten und für morgen stand eine neue Verhandlungsrunde an.

»Welche Position vertreten wir?«, fragte Andreas in die Runde, die noch von drei Besitzern vervollständigt wurde.

»Klare Sache, die Truppe muss weiterziehen«, meinte Sebastian Baumgarten und hob bedeutsam seinen rechten Zeigefinger. »Die leben ja nach dem Motto ›Legal, illegal, scheißegal‹, und dieser Lebensmaxime können und dürfen wir keinen Vorschub leisten. Das wollen wir unseren Gartenfreunden nicht zumuten!«

»Ich denke auch, dass wir viel Geduld bewiesen haben«, meinte Franziska. »Die Angst, dass wir über das Winterhalbjahr noch mehr Einbrüche haben würden als sonst, hat sich zwar nicht wirklich bestätigt. Dennoch bleiben diese bunten Paradiesvögel auf jeden Fall ein Restrisiko.«

»Einig?«, fragte Andreas in die Runde.

Allgemeines Kopfnicken.

»Gut. Letzter Punkt: Die Familie Yilmaz möchte einen Kleingarten pachten. Der letzte Vorstand hat dieses Thema offenbar dauerhaft ausgesessen, weil man keine anderen Nationalitäten aufnehmen wollte. Das ist bei Familie Yilmaz nun völlig albern, weil sie seit zehn Jahren deutsche Staatsangehörige sind. Sind wir uns einig, dass wir dem Begehren der Familie Yilmaz stattgeben?«

Andreas schaute in die Runde. Nachdenkliche Blicke, verschlossene Gesichter.

»Was ist denn nun? Sagt, was ihr denkt!«

Sebastian Baumgarten und Ursula Brettschneider äußerten fast gleichzeitig: »Meinetwegen.«

Ein herzliches Willkommen klingt anders, dachte Franziska bei sich. Dass es wenigstens eine leidenschaftslose Zustimmung gab, war letztlich der deutlichen Ansprache von Andreas zu verdanken.

»Gut, dann sind wir durch, ich danke euch«, verkündete Andreas, klappte seinen Ordner zu und erhob sich.

»Beschlossen und verkündet«, scherzte Sebastian Baumgarten. Allgemeines Aufstehen, Recken, Beine- Ausschütteln.

»Kommt ihr noch mit an die Theke auf ein kleines Pils?«, fragte Ursula.

»Nee, lass mal gut sein«, wehrte Andreas ab. »Meine Kleinen warten schon – die haben mich lange genug entbehrt.«

»Verstehe, klar. Dann macht es mal gut.«

Andreas strebte dem Ausgang entgegen und trat ins Freie. Franziska hakte sich ein. »Das war knapp mit der Familie Yilmaz«, meinte Franziska.

»Ja«, bestätigte Andreas. »Mir fällt bei solchen Gelegenheiten immer ein herrlicher Spruch aus einem alten Asterix-Band ein. Da sagte der Dorfälteste über eine zugezogene

Familie sinngemäß: Ich hab nichts gegen Ausländer, aber diese Ausländer kommen nicht von hier!«

Franziska lachte, und Andreas war bester Laune. Die Rückkehr seiner Kinder, die er drei Jahre entbehren musste, hatte ihm, aber auch den Kleinen gutgetan. Er konnte sich wieder dem Leben zuwenden und Franziska hatte ihm in dieser Phase zur Seite gestanden. Dabei hatten sie nicht darüber gesprochen, nie die neue Situation analysiert oder Pläne entworfen. Franziska war einfach da, und Andreas ließ es geschehen. Mit keinem Wort wurde ihre Beziehung beschrieben. Sie waren umstandslos zusammen, zogen sich gelegentlich zurück, wenn es Zeit zum Durchatmen war, und fanden anschließend wie selbstverständlich wieder zueinander. Die Kinder, Julia und Johannes, hatten Franziskas unaufdringliche Wesensart schnell akzeptiert und ihr einen Platz in der kleinen Lebensgemeinschaft eingeräumt.

»Glaubst du, dass Johannes und Julia glücklich sind?«, fragte Franziska.

»Das ist schwer zu sagen«, kam nach kurzem Nachdenken die Antwort von Andreas. »Oberflächlich betrachtet, könnte man sagen: ja. Aber ich kann nicht ausschließen, dass sich unterhalb der fröhlichen Unbeschwertheit noch manches befindet, das aufgearbeitet werden muss. Ich bin sogar sicher, dass das so ist«, erklärte er. »Das Problem ist aber, dass ich zu dicht dran bin, um einen ungetrübten Blick für die Gesamtsituation zu haben – ich bin ja ein Teil davon. Wäre ich eine neutrale Person mit gebührendem Abstand, würde ich sicher zu einer verlässlicheren Einschätzung kommen.«

»Und was willst du tun? Einen Therapeuten auf die beiden ansetzen?«

»Um Himmels Willen, nein, das halte ich für völlig überzogen, zumal die beiden keine spürbaren Anzeichen einer Traumatisierung zeigen. Sie scheinen sich bei mir wohlfühlen, sie akzeptieren und mögen dich, bringen in der Schule gute Leistungen und haben neue Freundschaften geschlossen.«

»Und dennoch hast du Sorgen, dass da irgendetwas hängen geblieben ist?«

»Ganz sicher – es wäre sogar bedenklich, wenn das nicht so wäre. Deshalb gibt es nur eines: reden, reden, reden.«

»Das sagt ja der Richtige«, lachte Franziska. »Du gehörst doch selbst zu denen, die bei weitem nicht über alles sprechen, was sie denken.«

»Dafür habe ich dich«, kam die prompte Antwort.

Franziska blieb abrupt stehen. »Wie jetzt ? Ich bin die Plaudertasche, die für Unterhaltung sorgt und mal eben im Vorbeigehen frühkindliche Traumata auflöst, während du deine Gedanken vertraulich behandelst?«

»Nicht doch«, versicherte Andreas hastig, »du bist eben die Aufgeschlossene, die auf Menschen zugehen kann und sich im kommunikativen Bereich mit leichter Hand bewegt.«

»Mit leichter Zunge, meinst du wohl«, lachte Franziska.

Kapitel 3

Sonnabend, 29. Juli, morgens

Im neuerdings rauchfreien Dienstzimmer des Kriminalrates Strelitz, einem der erfahrensten Experten der Bremer Kriminalpolizei, fand am nächsten Tag eine Krisensitzung statt.

Während die Kaffeemaschine Rudolf röchelte, saß der Bankier Carl-Gustav Kampendonk sichtlich angeschlagen im Kreise eines Ermittlungsteams, das neben Strelitz aus Oberkommissarin Konstanze Kannengießler und Kommissar Knispel bestand. Gerade hatte Kampendonk vorgetragen, dass man ihn telefonisch über die Entführung seiner Frau informiert habe.

Schon gestern Abend, als er von einer Dienstreise zurückgekommen sei, habe er sich über die Abwesenheit seiner Frau gewundert. Ihr Wagen habe unabgeschlossen in der Auffahrt gestanden, während sie selbst nicht im Hause gewesen sei. Da das Hauspersonal bereits Freitagmittag freibekomme und erst am Montag wieder zur Arbeit erscheine, habe er niemanden nach dem Verbleib seiner Frau befragen können. Im Freundeskreis habe er sich zunächst einmal nicht umhören wollen, denn das erzeuge einen etwas seltsamen Eindruck, wenn der Ehegatte nach dem Verbleib seiner Frau forsche, nur weil sie womöglich für ein paar Stunden unauffindbar sei.

Gegen 21.30 Uhr sei dann der Anruf eingegangen, der die Situation geklärt habe. Eine ihm nicht bekannte männliche Stimme habe ihn über die Entführung seiner Frau informiert und für die Freilassung zwei Millionen Euro gefordert.

An dieser Stelle tupfte Kampendonk mit einem blütenweißen Taschentuch den Schweiß von der Stirn. »Kleine,

nicht registrierte Scheine, und keine Polizei, das war die klare Ansage«, fasste Kampendonk zusammen. Der Bericht hatte ihn Kraft gekostet, das war deutlich sichtbar. Strelitz holte aus seinem Schreibtisch ein Flasche mittelmäßigen Cognac hervor und bot dem Bankier ein Glas an. Kampendonk lehnte dankend ab, er war wohl Besseres gewohnt.

»Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, was zu tun ist«, nahm er den Faden wieder auf. »Sehen Sie, ich führe das Bankhaus in dritter Generation und bin es gewohnt, auch in rauher See hart am Wind zu segeln. Aber dies ist einfach nicht meine Welt. Und schließlich habe ich mich entschlossen, die Polizei mit einzubeziehen. Aber ich möchte, dass Sie erst eingreifen und Aktivitäten entwickeln, nachdem die Geldübergabe stattgefunden hat und meine Frau wieder frei ist.«

»Das kann ich verstehen, und ich bin Ihnen dankbar, dass Sie uns bei dieser unerfreulichen Angelegenheit überhaupt in diesem frühen Stadium mit ins Boot genommen haben«, versicherte Strelitz. Er verschwieg, dass sein Kommissariat eigentlich nur für Straftaten zuständig war, die mit Tötungsdelikten im Zusammenhang standen. Da aber die tatsächlich zuständigen Kollegen durch Langzeiterkrankungen und starkem Arbeitsanfall aktuell völlig überlastet waren, war dieser Fall kurzerhand dem Team von Karl-Eberhard Strelitz zugeteilt worden.

»Könnten Sie sich vorstellen, dass wir aber bereits jetzt kriminaltechnische Untersuchungen auf Ihrem Grundstück und in Ihrem Haus vornehmen?«, erkundigte sich Konstanze Kannengießer.

»Nein, auf keinen Fall«, wehrte Kampendonk ab und brachte erneut sein Taschentuch zum Einsatz. »Ich muss davon ausgehen, dass mein Haus unter Beobachtung steht. Selbst die Fahrt hierher war außerordentlich risikobehaftet. Ich habe in der Tiefgarage unseres Bankhauses den Wagen getauscht und hoffe, auf diese Weise unerkant geblieben zu sein.«

»Dann käme auch die Installation einer Fangschaltung nicht in Frage?«, meldete sich Olaf Knispel zu Wort.

»Nein, auf keinen Fall!«, erwiderte Kampendonk. »Nicht auszudenken, wenn Ihre Mitarbeiter beim Betreten meines Hauses gesehen werden!« Sein Taschentuch erfuhr einen weiteren Arbeitseinsatz.

»Wie viel Personal ist in Ihrem Hause tätig?«, zog Strelitz das Gespräch wieder an sich.

»Wenig«, gab Kampendonk bereitwillig Auskunft. »Frau Bultenkamp ist unsere Hauswirtschafterin – sie ist in dieser Funktion bereits seit über dreißig Jahren tätig und steht außerhalb jedes Verdachts. Ihr Mann ist für das Außengelände zuständig, er wird im Herbst von seinem Sohn unterstützt, der hier an der Bremer Uni Sozialwissenschaften studiert. Für diese Familie lege ich meine Hand ins Feuer!«

Die Kaffeemaschine zeigte mit einem finalen Rülpsen an, dass der Kaffee durchgelaufen war. Kampendonk zuckte zusammen. »Ein älteres Gerät, oder?« Er warf einen misstrauischen Blick auf das kleine Kraftwerk, das je nach Tagesform über mehrere Oktaven röcheln, fauchen und gurgeln konnte.

»Ein langjähriger Wegbegleiter«, bestätigte Strelitz und schenkte in der kleinen Runde die Kaffeetassen voll. Dann fasste er nach. »Wann können wir die Familie Bultenkamp befragen?«

Kampendonk vollführte eine abwehrende Geste. »Auch hier gilt: Nicht, bevor ich meine Frau zurück habe!«

Der Kriminalrat beugte sich vor. »Dann sagen Sie mir bitte, warum Sie uns überhaupt informiert haben, wenn wir bis auf Weiteres die Hände in den Schoß legen sollen.«

»Ich möchte, dass Sie schon jetzt mit dem Fall vertraut sind und sich auf die notwendigen Fahndungsschritte einrichten können. Sobald ich meine Frau wieder in Händen halte ... ich meine, in die Arme schließen kann, haben Sie freie Hand!«

Kampendonk lehnte sich erschöpft zurück. Mit seinem dunkelblauen Anzug und seinem silberfarbenen Haupthaar, das im Begriff stand, allmählich den Rückzug anzutreten, wirkte er nun wie ein Börsianer, dessen neu erworbenes Aktienpaket gleich nach dem Erwerb einen drastischen Kurssturz erlitten hat.

»Na ja, besser als gar nichts«, fasste Strelitz zusammen. »Sie halten uns auf dem Laufenden, was Übergabe und Freilassung Ihrer Frau betrifft. Wir bewahren Ruhe und legen uns schon mal Strategie und Taktik zurecht.«

Kampendonk erhob sich. »Ich darf Ihnen danken, dass Sie mir mit diesem hohen Maß an Verständnis zur Seite stehen. Ich gebe Ihnen Bescheid, sobald sich die Angelegenheit positiv entwickelt hat, und vertraue im Übrigen Ihrer Zusage, dass Sie nicht vor meinem Signal eingreifen werden. Die Unversehrtheit meiner Frau muss an erster Stelle stehen.«

»Selbstverständlich«, bestätigte Strelitz, klopfte ihm mit der linken Hand auf die Schulter und schüttelte Kampendonk intensiv die Rechte. »Auf uns können Sie sich verlassen.« Er bewegte Kampendonks rechten Arm wie einen Pumpenschwengel und unterstrich so die verschworene Atmosphäre des Gesprächs.

»Das ist gut zu wissen«, seufzte der Bankier und gab, nachdem Strelitz ihn endlich losgelassen hatte, auch Konstanze Kannengießer und Olaf Knispel die Hand. »Frau Kannengießer, ich danke auch Ihnen für das vertrauensfördernde Gespräch«, versicherte er mit einem Anflug von weltmännischem Auftreten und deutete einen Handkuss an. Dann wandte er sich an den jungen Kriminalkommissar. »Auch Ihnen meinen herzlichen Dank, Herr ... wie war gleich noch Ihr Name?«

»Knispel«, informierte ihn der Nachwuchsbeamte, »Olaf Knispel!«

»Richtig«, reagierte Kampendonk. »Also, Herr Knispel, Sie werden sicher ebenso entscheidend dazu beitragen, dass

die Sache für alle Beteiligten ein gutes Ende nimmt.« Er hielt inne. »Außer für den Entführer natürlich«, brachte er noch einmal Ordnung in seine Gedanken.

Mit festem Schritt und aufrechter Haltung verließ er das Dienstzimmer des Kriminalrates. Nach Kampendonks Abgang gab Strelitz sofort Anweisungen: »Konstanze, Sie bleiben in sicherer Entfernung von Kampendonk und beobachten ihn, ohne in irgendeiner Form einzugreifen. Halten Sie mich bitte ständig über die weitere Entwicklung auf dem Laufenden!«

Konstanze nickte. Vor ihrem geistigen Auge bekam das Wochenende einen dienstlichen Anstrich. Sie würde ihrem Lebensgefährten sagen müssen, dass er wieder einmal ohne sie planen müsse. Wie lange er das noch akzeptieren würde, blieb abzuwarten.

Olaf Knispel machte große Augen. »Aber Chef, wir haben doch zugesagt ...«

»Ich weiß, Olaf, ich weiß«, fuhr Strelitz dazwischen, während Konstanze Kannengießer durch die vorsichtig einen Spalt geöffnete Zimmertür spähte, um nicht den Anschluss an ihr Observationsobjekt zu verlieren. »Wir haben Kampendonk zugesagt, nicht einzugreifen, und das werden wir nach Möglichkeit auch nicht tun. Allerdings möchte ich, dass wir in der Nähe sind, falls er in Bedrängnis kommen sollte. Geldübergaben verlaufen nicht immer ganz reibungslos. Und wenn Kampendonk etwas zustoßen sollte, und wir haben von der Entführung gewusst, dann können wir künftig Parkuhren kontrollieren.«

»Trauen Sie denn dem Bankier die nötige Nervenstärke zu, die man für einen solchen Einsatz benötigt?«

»Ihre Sorgen sind begründet«, bestätigte Strelitz. »Der Gute ist ziemlich neben der Spur und befindet sich zweifelsfrei in einem emotionalen Ausnahmezustand. Aber vielleicht bewältigt er gerade deswegen die Situation besser, als wir denken. Auf jeden Fall dürfen wir ihn nicht völlig allein

lassen!« Er griff nach der Kaffeemaschine. »Nehmen Sie noch 'n Kännchen, Olaf?«

Konstanze schloss die Zimmertür und machte sich auf den Weg.